

China vor den Chinesen

Autor(en): **Täuber, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft
Zürich**

Band (Jahr): **37 (1936-1937)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-27625>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

China vor den Chinesen.

Von Prof. Dr. C. TÄUBER.

Man spricht mit großer Ehrfurcht von der « uralten » Kultur Chinas, wie man von der uralten Kultur Ägyptens reden kann. Mit Recht; nur darf man nicht übersehen, daß beide Reiche im Laufe ihrer über 4000jährigen Geschichte naturgemäß vielerlei Wandlungen durchgemacht und ihre Höhepunkte längst überschritten haben. Hier gilt es lediglich, den Anfängen nachzugehen. Wie Ägypten einst den einheimischen Namen Kêmet (das schwarze Land) trug und seine ursprünglich schwarze Bevölkerung sich einfach *rômet* (« wir Menschen ») nannte, zum Unterschied von den in Sprache und Sitte anders gearteten Nachbarn, so bezeichneten sich die Proto-Chinesen einst als *nguoï* (ngu, ngo; « wir Menschen ») und waren von dunklem Typus.

Es dürfte durch meinen Aufsatz « Die Frühmelanesier verbreiten ihre Kultur und Sprache in alle Erdteile » (in « Scientia », 1957) klar geworden sein, daß die Küsten Chinas und die Ufer seiner großen Ströme zuerst ein Glied in der langen Kette der australo-melanesischen Expansion bildeten. Ich zeigte, wie diese « Engländer » des frühesten Altertums sukzessive die ganze schiffbare Welt eroberten. Sie hatten wie ihre modernen Nachfahren die wirksamste Marine (d. s. zwei miteinander verbundene Einbäume mit Segel ausgestattet — eine für die Anfänge des *Homo sapiens* großartige Erfindung), die wirksamsten Ferngeschütze (d. h. den von den Australiern erfundenen eigenartigen Bumerang und, mehr noch, den von den Melanesiern erfundenen Bogen mit Pfeil) und die ersten Festungsanlagen (d. s. auf Pfählen ins Wasser gestellte Behausungen). Von alledem sind natürlich infolge der jahrtausende langen Ueberlagerungen durch immer neue Kultur-elemente nur noch Spuren unter und auf dem Boden zu finden.

Sprachlich hat sich unser australo-melanesisches « Leitfossil » *nga* (« Mensch ») noch erhalten in Annam: *nga* (« ich »), im Dialekt von Canton: *ngo* (« ich »), während das spätere chinesische *ngo* z. B. im Mandarin-Dialekt von Peking sich in *wo* (« ich ») verwandelt hat. Einer der vorchine-

sischen Mon-Täi-Stämme hieß ursprünglich *nguei*, später sinisiert Wei; in Kwansi wurde aus ta ngu (« Sonne ») ta wu. Der proto-chinesische Ngu-Staat wurde in der Mandarin-Aussprache zum Wu-Staat. Andererseits wurde aus dem ngao (« stark wie ein Mann, mächtig ») der zu den Monvölkern gehörenden Pong oder Pan Hu, in Zentralchina südlich des Gelben Flusses, yao.

Es gehört zur Sache, solche gesetzmäßigen Wandlungen der australo-melanesischen Sprache auch anderswo zu verfolgen. Ich wähle zu diesem Zweck die in Südwestafrika bei Buschmann-Hottentotten (Nama) und Bantu (Stämme der Otji, d. i. mutterrechtlichen *herero*, und Oshi, d. i. Holz-, Busch-ndo nga) kursierenden Namen der verschiedenen Antilopenarten. ¹⁾

<i>Lateinischer Name:</i>	<i>Kapholländisch:</i>	<i>Nama:</i>
<i>Calotragus tragulus</i>	Steenbok	! arib
<i>Boselaphus oreas</i>	Eland	! kanib
<i>Alcelaphus caama</i>	Hartebeest	kamab
<i>Oreotragus saltatrix</i>	Klipbok	kaisib
<i>Oryx gazella</i>	Gemsbok	gaib
<i>Gnu catoblepas</i>	Wilde beest	gaob
<i>Uraustralische Rekonstruktion:</i>	<i>Otji herero:</i>	<i>Oschi ndonga:</i>
nga-ri-mba	ombu-indja	oka pu ndja
nka-ni-mba	onga ra ngo mbe	onga la ngo mbe
nka-ma-mba	oru ka mbe	oka ka mbe
nkai-si-mba	oka se ni	ompa la
ngai-mba	ondu no	osui no
ngao mba	otji mbu ru	ompu xu lu

Die stärkere Veränderung des Uraustralischen im Nama gegenüber dem Bantu deutet auf höheres Alter des Nama. Bestimmte Anhaltspunkte hierzu geben uns die Zahlwörter. ²⁾ Der Buschmann hat (nach

¹⁾ Nach Hans Schinz: « Deutsch-Südwestafrika » (Oldenburg und Leipzig 1891). l, l, ll usw. sind Bezeichnungen für Schnalzlaute, welche nach den früh-melanesischen Einwanderungen sich aus den australischen Nasalen ng oder nk, mb, nd entwickelt haben. Die Nama-Endung b (wohl aus mb) zeigt das männliche, s das weibliche Geschlecht an. Zur Erleichterung der Aussprache des ng, mb, nd behelfen sich die dortigen Bantu mit einem Stützvokal: nga nga der Priester, Zauberer, Mediziner, mann wird zum Beispiel onga nga; ebenso erscheint dieser Stützvokal vor mbu (mpu), vor nd usw.

²⁾ C. Täuber: « Was sagen uns die Zahlwörter » (Bulletin der Schweiz. Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie, 1935/36, Seite 9—15).

Schinz, Seite 393) eigene Zahlwörter bloß bis drei und bezeichnet alles, was darüber ist, als « viel » oder entlehnt im Falle geistig begabterer Individuen die Wörter 4 und 5 den höherstehenden und schon mesolithisch veranlagten Hottentotten. Uraustralier und Proto-Chinesen, noch einem frühern *Paläolithikum* angehörend als die Buschmänner, begnügten sich mit 1 und 2. Philosophierend sagten später die Chinesen, Tao (das belebende Prinzip) habe die Eins, die Eins die Zwei und die Zwei die Drei hervorgebracht. Die Drei aber (Trinitätstheorie!) habe alle Wesen ins Dasein gerufen.

Auf die andere australisch-proto-chinesische Verwandtschaft weist das als einziges scheinbares Suffix die *Einsilbigkeit* der Sprache störende, guttural gesprochene *r*, das aber heute noch als selbständiges Wort vorkommt und, ursprünglich gleich *nga* usw. « Mensch » bedeutend, sich nach und nach zum Begriff des kleinen Menschen, des Kindes, des Kleinen und schließlich der bloßen Zugehörigkeit spezialisierte.³⁾ Uraustralisch *nga-ra*: Teil des Menschen (« Fuß, Kopfhaar » usw.), *Inga-ra* « Kind ». Chinesisch *lü-r* « kleiner Esel, Eselchen »; *sa-r* « kleiner Berg, Berglein »; *tša-tša-r* « was zur Mutterbrust gehört, Mutterbrust ». Das palatalisierte *tša* selbst aber ist gleichbedeutend und ebenfalls eine Aussprachevariante von *nga* usw. Daher *Tse* « Leute, Sohn, Kind »; die Ureinwohner *Miao-tse* (Selbstbenennung *Mio* « Menschen »), wegen ihrer sonderbar tönenden Sprache « Katzenkinder », nach früherer Auffassung « Sprößlinge des Bodens »; *T'ien Tse*, des « Himmels Sohn, der Kaiser »; die Volksstämme der *Min-kia-tse*, *Man-tze*, *Mu-tse*, *Lu-tze* usw.; der *Yang-tse*: « Fluß der Nachkommenschaft »; *li-dz*, « Birne-Kind », d. i. kleine Birne.

Im Zusammenhang mit dem oben Gesagten steht die Eigentümlichkeit, daß der Nächstverwandte des Uraustraliers: der Proto-Melanesier, das Kind, das Männchen mit *me-ra*, *ma-ri* usw. bezeichnet, und daß « zwei » als « Kind von eins » (*ngoo-ra*, *mbu-la*), drei als « Kind-Mann-Mensch » (*ku-li-ba* für *nku-ri-mba*) betrachtet wird.

Noch eigentümlicher, aber im gleichen Sinn, erscheint der Ausdruck für den von den Melanesiern erfundenen Pfeil: « Kind des Bogens ». Dieser Begriff wird weiter übertragen ins Indonesische (*anak-panah*), zu den Semang-Pygmäen auf Malakka (*wong-loyd*), zu den Siamesen (*luk-sor*), zu den Maya in Mittelamerika (*r-al-ch'a* « sein Kind des Bogens » — *al* « Kind » — und entsprechend *r-al-ixim* « Kind des Maiskorns », d. i. Mais-Keim und in

³⁾ C. Täuber: « Uraustralische Anschauungen » (Anthropologen-Kongreß, Brüssel 1935).

Analogie (Rottinesisch in Indonesien) *uma anak* « Haus-Kind », d. i. Häuschen; chinesisches *hua-öl*, « Blume-Kind », d. i. Blümchen, im Ehwe (Westafrika) *ho-vi* « Haus-Kind », d. i. Häuschen, usw.

P. W. Schmidt behandelt in seinen « Sprachfamilien und Sprachkreisen der Erde » (Heidelberg 1926) in dem der Syntax gewidmeten Abschnitt mit großer Ausführlichkeit die grundlegende Bedeutung der *Genitivstellung* und fragt (Seite 382) verwundert, warum man nicht schon früher an ihre Behandlung herangetreten sei. Es ist ihm ganz entgangen, daß schon im Jahr 1887 ein Professor am University College in London⁴⁾ nicht nur auf eine solche *vergleichende Ideologie in Südostasien als nützliches Instrument für ethnologische Studien und genealogische Klassifikation der Sprachen* hingewiesen, sondern davon erfolgreich für seine tieferschürfenden proto-chinesischen Studien Gebrauch gemacht hat. Lacouperie stellt folgendes syntaktische System auf:

<i>Voranstellung</i> (preposition)	<i>Nachstellung</i> (postposition)
1. Genitiv + Nomen	2. Nomen + Genitiv
3. Adjektiv + Nomen	4. Nomen + Adjektiv
5. Objekt + Verbum	6. Verbum + Objekt
7. Verbum + Subjekt	8. Subjekt + Verbum
I. Objekt + Subjekt + Verbum	II. Objekt + Verbum + Subjekt
III. Subjekt + Objekt + Verbum	IV. Verbum + Subjekt + Objekt
V. Verbum + Objekt + Subjekt	VI. Subjekt + Verbum + Objekt

also Objekt vor Subjekt in I, II, V,
 Objekt nach Subjekt in III, IV, VI,
 Objekt vor Verbum in I, II, III,
 Objekt nach Verbum in IV, V, VI.

Es kann somit die Ideologie irgendeiner Sprache ausgedrückt werden durch 4 arabische Zahlen und 1 römische Zahl.

Aus den Results und Conclusions (Seite 125 ff.) ergibt sich für die vorchinesischen Dialekte der teils normal-, teils kleinwüchsigen *Mon-Tai*, *Mon Khmer* und *Tai-Shan*-Familien vorwiegend die Ideologie 2468 VI, seltener 2460 oder 1460 (gegenüber den Kienlün-Sprachen 1358 III und dem heutigen Chinesisch 1368 VI). « Hybridized » und Hybride-Dialekte, so auch 1460, sind kenntlich an ihrer vermischten Ideologie.

⁴⁾ Terrien de Lacouperie: « The Languages of China before the Chinese », London 1886.

Mit erstaunlichem Fleiße durchgeht Lacouperie besonders die alten chinesischen Schriften, um die ursprünglichen Sitze und Sprachen der vorchinesischen Stämme (jetzt ausgestorbenen oder noch lebenden und überlagerten) festzulegen. Nur einige wenige Einzelheiten mögen hier angeführt werden (Seite 79): die besonders interessante Sprache der kleinwüchsigen *Gyarung* (« fremde Leute ») an der Nordgrenze von Tibet und China zeigt 4 Klassen-Präfixe: k-, t-, b- (p-) und r- (l-). Die Tagal und andere Dialekte von *Formosa*, die mit den Sprachen der Gyarung, Tounghus von Birma und der Tagalen auf den Philippinen verwandt sind, haben durch fortwährende Aufnahme linguistischer und ethnischer Elemente von den Philippinen und Celebes, den Liu-kiu-Inseln usw. ihren ursprünglichen Charakter fast bis zur Unkenntlichkeit verloren (Seite 87). Die vorchinesischen Stämme der maritimen Provinzen Chinas widmeten sich der Hochseefahrt; sie waren geschickt im Seekrieg und in der Handhabung ihrer Boote, sagt ein Rapport an den chinesischen Kaiser von 135 v. Chr. Ihre Streifereien waren lange ein Hindernis für den chinesischen Vormarsch an die Küste. Die Namen Lai, Lu, Lo usw. bedeuten wahrscheinlich « Mensch » (Seite 112). Die eingeborenen Vorchinesen waren, obschon nicht hochkultiviert, doch keine Wilden. Sie hatten eine Embryo-Schrift: Knotenschnüre (Quipu genannt bei den Inka), Schalenmarken an Felsen und rohe Figuren oder Malereien. Bei ihnen galt das Matriarchat. Im Westen waren Höhlenwohnungen die Regel, im Osten dagegen Pfahlbauten. Diese Pfahlbauer tätowierten sich, kannten die Töpferei und besaßen Metallgeräte. Das Begräbnis erfolgte in eiförmigen Särgen aus Lehm; mehrere solcher wurden in einen großen Behälter zusammengelegt. Zwischen diesen beiden Gebieten blühte die Weberei und Stickerei mit bunten Farben; eigenartige rhythmische Gesänge; eine fünftönige Musik, welche unter der Sun-Herrschaft von den Kwei zu den Chinesen gelangte.

Aber nun zu den *chinesischen Eindringlingen und Kulturbringern*. Es waren Bak-Stämme, 16 an der Zahl, welche nach der großen Erhebung in Südwestasien zu Beginn des 23. Jahrhunderts v. Chr. aus Susiana an die Nordostgrenzen von China gelangten. Die Bak (vergleiche Baktrien, Bagistan usw.) gehörten zum babylonisch-assyrischen Kulturkreis und brachten eine Menge Kenntnisse mit, die den indo-pazifischen Vorchinesen abgingen.

Lacouperie zählt 60 solcher Kulturelemente auf, u. a. die Schreibkunst (Schrift halb hieroglyphisch von oben nach unten und von rechts nach links, mit Erinnerungen an die Keilform und monumentale Schreibart), ausgedehnter Gebrauch von Siegeln, astronomische Instrumente,

viele Namen von Sternen und Konstellationen, die zwölf babylonischen Monate usw. Imperialistische Regierungsform mit Würdentiteln, Begriff von vier Regionen, die politische Idee eines Königreichs der Mitte, viele Eigennamen, das gemischte Dezimal- und Duodezimalsystem (Sexagesimal), mehrere Standardmaße, zwölf Musikskalen, den aus Mesopotamien beheimateten Weizen, Lehmziegelbauten, Flußeindämmungen und Kanalbauten, Gebrauch von Metallen, Kriegswagen mit Pferden im Brustharnisch, die Praxis der Divination usw., den symbolischen Lebensbaum, Sonnenverehrung, den Glauben an glückliche und unglückliche Tage, die mystischen Farben der Planeten, die Begriffe von Yin (weibliches Prinzip) und Yang (männliches Prinzip) usw.

Der Name Bak (jetzt Peh) bedeutet « flower » (China, das blumige, « flowery » Land), « blumig, glücklich, viele, alle (hundert) ».

Der Prozeß der Ausbreitung und Kämpfe gegen die indo-pazifischen, Zurückdrängung der Vorchinesen immer mehr nach dem Süden dauerte nicht bloß Jahrhunderte, sondern fast bis auf den heutigen Tag. Szetschuan, Yünnan, Kueitschou, Hunan, Kuangsi waren im 13. Jahrhundert n. Chr. noch nicht unterworfen. Es kamen aber noch andere Eindringlinge, dem Beispiel der Bak folgend, aus dem Kuenlün: die Kareng, die Naga, die Jung, von großer Ähnlichkeit mit den Vorfahren der türkischen Hiung-nu (Hunnen), die Shang (wie der Name sagt, Handelsleute), die Tchou (früher Tok), die Ts'in oder Tan usw. Später, in nachchristlichen Jahrhunderten, kamen Hindu, Juden usw., Tataren und Mongolen (K'itan), die Si-Hia oder Tangut (die spätern Mandschu), so daß wir begreifen, wenn am Anthropologen-Kongreß 1927 in Amsterdam Dr. A. F. Legendre behaupten konnte: « il n'y a pas de Race Jaune ». Während 20jähriger Tätigkeit in allen Teilen des « Reiches der Mitte » sah er mehr andere als « gelbe » Bewohner: Weiße von « arischem Typus in weitestem Sinne (assyroid) », mit großen blauen Augen, rosigem Gesicht, starkem Schnurrbart usw.; Negroide mit breitem Gesicht, hervorspringenden Backenknochen, plattnasig, mit ausgesprochener Prognathie usw. Und diese Negroiden betrachtet er als die *ersten Besitzergreifer* von China (und Indien).

Darum wohl der versprengte Rest des kriegerischen Negridenstammes der Ngolok an den Quellen des Hoang Ho unter einer eigenen Königin (vgl. das Bild, das Dr. J. Rock im Nat. Geogr. Magazine im Februar 1930 vom Sohn des Nomadenhäuptlings Arik Jojoro bringt).

« Gelb » sind übrigens (s. Schinz l. c., Seite 779) die Hottentotten, ein Kreuzungsprodukt einer hellgefärbten Rasse mit den dunkeln San (« Busch-

männer »), ebenfalls mit schiefer Augenstellung, bewirkt durch unwillkürliche Kontraktion der Muskeln der Lidspalte, um das Auge vor allzu grellen Lichtstrahlen zu schützen. Ich selbst fand bei meinem Aufenthalt in Paraguay das einheimische frühere « Jägervolk » (Guaraní) keineswegs « kupferfarben », wie man viele nordamerikanische Indianerstämme zu nennen pflegt, sondern graugelblich (wohl eine Mischung von einstigen Proto-Melanesiern mit hellgefärbten Stämmen). Navarra sagt: « durch übermäßig langen Aufenthalt im Osten nimmt die Gesichtsfarbe des Europäers eine eigentümliche gelbe Farbe an ».

Nach diesen *linguistischen* und *anthropologischen* Erörterungen müssen wir unser Augenmerk noch etwas näher auf die *Ethnologie* der Chinesen in bezug auf proto-chinesische Elemente richten. Ich tue das an Hand des über 1000 Seiten starken, sehr gewissenhaften Werkes von Navarra.⁵⁾ Da auch die Einwohner des mesopotamischen Ursprungslandes der Bak, die Sumerer — allerdings mehrere Jahrtausende früher — aus der pazifischen Inselwelt stammten, aus der Zeit, da das melanesische allmählich dem polynesischen Elemente weichen mußte, so wären natürlich öfters längere Untersuchungen darüber nötig, ob ein bestimmter chinesischer ethnologischer Zug direkt oder *indirekt* aus dem Melanesischen übernommen wurde. So wenn der Kaiser zugleich Oberpriester ist und die Opfer auf den Altären des Himmels und der Erde im kaiserlichen Ahnentempel darbringt und Sonne und Mond anbetet, wenn Wind-, Wolken-, Regen-, Donner- und Blitzgeister, Götter des Nordpols und des Großen Bären bestehen, wenn die Leibgarde mit Bogen und Pfeilen bewaffnet ist und ein aus Stein gehauener Tiger die Dämonen verscheuchen soll. Dagegen scheint die große Vorliebe der Chinesen für Gegenstände, besonders sakraler Natur, aus Nephrit und Jadeit, angesichts der heiligen Häuptlingsbeile der Melanesier (« Toki ») vorzugsweise aus Nephrit oder Grünstein, eine direkte Beeinflussung zu sein. Wohl auch die Sitte, daß der zu enthauptende Verbrecher zuvor noch eine gute Mahlzeit erhält, damit er nach dem Tode nicht als unruhiger Geist zurückkehrt und Unruhe stiftet (echt melanesische Anschauung). Das männliche Prinzip yang und das weibliche Prinzip yin entspricht vollkommen dem uraustralischen reduplizierten nga « Man », ngi « Weib ». Ebenso das Verbot für gewisse Familien, ineinander zu heiraten, die Geringschätzung der Weiber (häufiger Mord neugeborener Mädchen, Verkauf von Mädchen), Brautkauf. « Alle Sitten und Gebräuche im Reiche der Mitte tragen den Stempel des

⁵⁾ B. Navarra: « China und die Chinesen », Max Nöbler, Bremen 1909.

Altertums. » Terrassenbau in der Landwirtschaft, Grasmäntel, Amulette, Nasenringe in den niedern Klassen deuten auf die Südsee. Außer dem Reis (der Hauptnahrung) wird, wie beim Australier, alles gegessen, was lebt und wächst. Menschenfresserei ist abgemildert auf Verzehren von Herz und Leber (dem Sitz des Mutes), wie schon Marco Polo meldete. Die bevorzugte Haltung von Geflügel und Schwein (ganz ozeanisch!; « die Schweinezucht wird in China schon seit urdenklichen Zeiten getrieben »), Geheimgesellschaften mit Geheimhaltung der Zeremonien vor den Frauen (wie in Australien), Junggesellenhäuser (wie in Melanesien), Anwesenheit der Geister bei den Opfern, bisweilen unter verschiedenen Tierformen, und Tieranbetung (Ueberreste des Totemismus), wobei Musik, besonders die auf uralte Zeiten zurückgehende Trommel, und Tänze eine große Rolle spielen. « Der Chinese ist ein Sklave des Aberglaubens. » Der Kaiser ist für langanhaltende Dürren verantwortlich (vgl. den von L. Frobenius geschilderten sakralen Königsmord in Verbindung mit dem Mondkultus). Lärm bei Sonnen- und Mondfinsternis, um die bösen Geister zu vertreiben. « Der Hund, den man vornehmlich in Südchina antrifft, unterscheidet sich sehr wenig von seinen Genossen bei den Eskimos und denen, die sich an den Nordgestaden Asiens und Amerikas finden. Er ist möglicherweise der Stammvater dieser Gattung. » (Offenbar der aus Australien stammende Dingo, indisch Pariahund.) Fischfang ist seit uralter Zeit eine der Hauptbeschäftigungen. Hahnenkämpfe (echte Südseebelustigung) sind seit Jahrtausenden bekannt. Seehandel, und damit verbunden Seeräuberei, besteht seit dem Anfang der chinesischen Geschichte. « Das ganze wirtschaftliche Leben (so auch die Schifffahrt) weist nicht nur *Stillstand*, sondern vielfach sogar *Rückgang* auf. » — « Der Ortssinn (so hoch entwickelt bei den Melanesiern) ist den Chinesen zur zweiten Natur geworden. » Die Heilkunde, bei welcher Urin und Menschenkot eine so große Rolle spielen, erinnert ganz an die Praktiken der Südseeinsulaner. — Daß der Ursprung der chinesischen, überhaupt zirkumpazifischen Kunst (Ornamente usw.) aus der Südsee herrührt, habe ich an Hand der Darlegungen von Fenollosa bereits früher gesagt.

Ebenso brauche ich hier nicht ausführlich zu wiederholen, daß die frühesten Bewohner der japanischen Inseln, die Ngo-nu (« Menschen »), jetzt Ainu (nicht Aino « Hunde », wie die Japaner sie verächtlich nannten) aus den Proto-Melanesiern hervorgegangen sind; ebenso die frühen Bewohner von Kamtschatka, nicht minder ursprünglich die Eskimo von Alaska und die nordwestamerikanischen Indianer, mit weiterer Entwicklung zu den Pueblo-Indianern und nach Südamerika (s. « Entwicklung der Menschheit »,

Grethlein, Zürich 1932, und « Scientia », 1937). Nur möchte ich hier betonen, daß der ganze Vorgang nicht in einemmal, nicht bloß in Jahrhunderten, sondern in Jahrtausenden erfolgte, und daß viele der Einflüsse, welche die mittelamerikanischen Hochkulturen aufweisen (Kalendersystem usw., vgl. Eduard Selers Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde, Berlin 1902), natürlich nicht auf die Proto-Melanesier, sondern auf ihre sinisierten (und ursprünglich von Mesopotamien her mit solchen Kenntnissen ausgerüsteten) Nachfahren zurückgehen.

Leere Seite
Blank page
Page vide